

nisvoller Umstand, der fraglos mehr Unannehmlichkeiten mit sich brächte, als sich von einer liebgewordenen Arbeit vorübergehend abzuwenden. Doch, abgesehen von diesem Äußersten, hat die „operative Parteinarbeit“ bzw. das Ausweichen vor ihr noch eine andere moralische Seite. Jeder unserer Schriftsteller wird mit „Selbstverständlichkeit“ von sich behaupten, daß er kollegial ist. Kann man es aber kollegial nennen, wenn ein Schriftsteller, der im Elfenbeinturmchem seine großen Arbeiten ungestört vollbringt, die Tagesarbeit, „die operative Parteinarbeit“ in der kleinen Form den „anderen“ überläßt? Wenn es nun keine „anderen“ gäbe? Dann wäre das Feuilleton in der Tagespresse mehr oder weniger dem Laien überlassen und würde durch seine geringere Qualität logischerweise weniger positiv wirken können.

Ja, aber hängt große oder kleine literarische Form nicht vom Talent ab, wie es z. B. der Fall bei Prosa und Poesie ist? Obgleich auch dies nur bedingt zutrifft, so vertere ich — unbeschadet der Tatsache, daß einem der Roman, dem andern besser die Glosse usw. liegt — die Meinung, daß sich bei Fleiß vieles erlernen läßt. Zum Beweis sei auf das Schaffen der Großen hingewiesen.

Voreingenommenheit, Bequemlichkeit, unkollegiales Verhalten können sehr wohl dazu führen, daß derjenige, der von sich „bescheiden“ behauptet, z. B. nur Romane schreiben zu können, sich damit einen Namen macht und andere Dinge erreicht, die damit verbunden sind, während „Unbescheidener“ ihre größeren Arbeiten nur schleppend vollenden können, indem sie aus Verantwortungsbewußtsein ständig zu den aktuellen Problemen in der kleinen Form Partei ergreifen, weil ihre Kollegen zu „bescheiden“ sind, das auch zu tun.

Wir sollten darüber diskutieren, ob sich ein Schriftsteller lediglich auf ein Genre in seiner Produktion beschränken darf. Der Vielgestaltigkeit unserer neuen Literatur wird es gut tun, mit dem fatalistischen Standpunkt zu brechen, daß der eine nur Romane, der andere nur Dramen, wieder ein anderer nur Novellen usw. schreiben kann. Wohlgermerkt, mit dieser Behauptung wird keineswegs die Tatsache bestritten, daß jeder Schriftsteller seine spezielle Begabung und Neigung haben kann.

In unserem Bezirksverband sagte neulich ein junger Kollege, daß er von einem Tischler, der nur Stühle bauen kann, nicht viel halte. Ist es abwegig, diesen Gedanken vergleichend auf die schriftstellerische Tätigkeit anzuwenden?

Genosse Girmus stellt in seinem Artikel fest, daß sich die Parteinarbeit des Dichters auf alles, auf die Wahl des Stoffes, der Typen, auf die Darstellung der Beziehungen zwischen den Menschen usw. bezieht. An der Richtigkeit dieser Behauptung gibt es keinen Zweifel. Es liegt nahe, sich in diesem Zusammenhang an Stefan Hermlins „Kommandeuse“ (Neue Deutsche Literatur Nr. 10/54) zu erinnern. Trotz seiner Erwiderung an Genossin Nawrath (Neue Deutsche Literatur Nr. 3/55) stehe auch ich noch immer auf dem Standpunkt, daß Stefan Hermlin unserer Arbeiter- und Bauern-Macht mit dieser Erzählung keinen guten Dienst geleistet hat. Gehört eine solche Typenwahl bei einem derartigen Stoff und die Erwiderung Stefan Hermlins nicht in das Gebiet, das Wilhelm Girmus mit Ästhetizismus bezeichnet? Was gehen uns die komplizierten Seelenkrämpfe solcher Bestien an? Gibt es keine wirkungsvolleren Mittel, um den faschistischen Charakter des Putschversuches zu beweisen? Mich interessiert das ungemein, weil ich selbst bemüht bin, diesen Banditenstreich literarisch zu behandeln. Auch ich möchte dabei nicht schönfärben, deswegen gedachte ich, für diese Arbeit eigenes Erleben und die Beschlüsse des 15. Plenums unseres Zentralkomitees zugrunde zu legen. Laufe ich mit diesem Plan Gefahr, schematisch an die Dinge heranzugehen?

Das, was Genosse Girmus mit Ästhetizismus bezeichnet, beschäftigt mich auch, weil ich darin eine Gefahr für die Entwicklung unserer neuen deutschen Literatur sehe. In einer Arbeit, die ich im Dezember vorigen Jahres dem Organ des Deutschen Schriftsteller-Verbandes „Der Schriftsteller“ zuschickte, nahm ich u. a. dazu Stellung, eben weil ich Wert darauf lege, daß darüber diskutiert wird. Anscheinend aber sieht die genannte Redaktion in dieser ästhetizistischen Tendenz keine Gefahr, oder sie liebt keine Kritik. Nachfolgender Absatz ist, obgleich ich darum gebeten hatte, keine Streichungen vor-